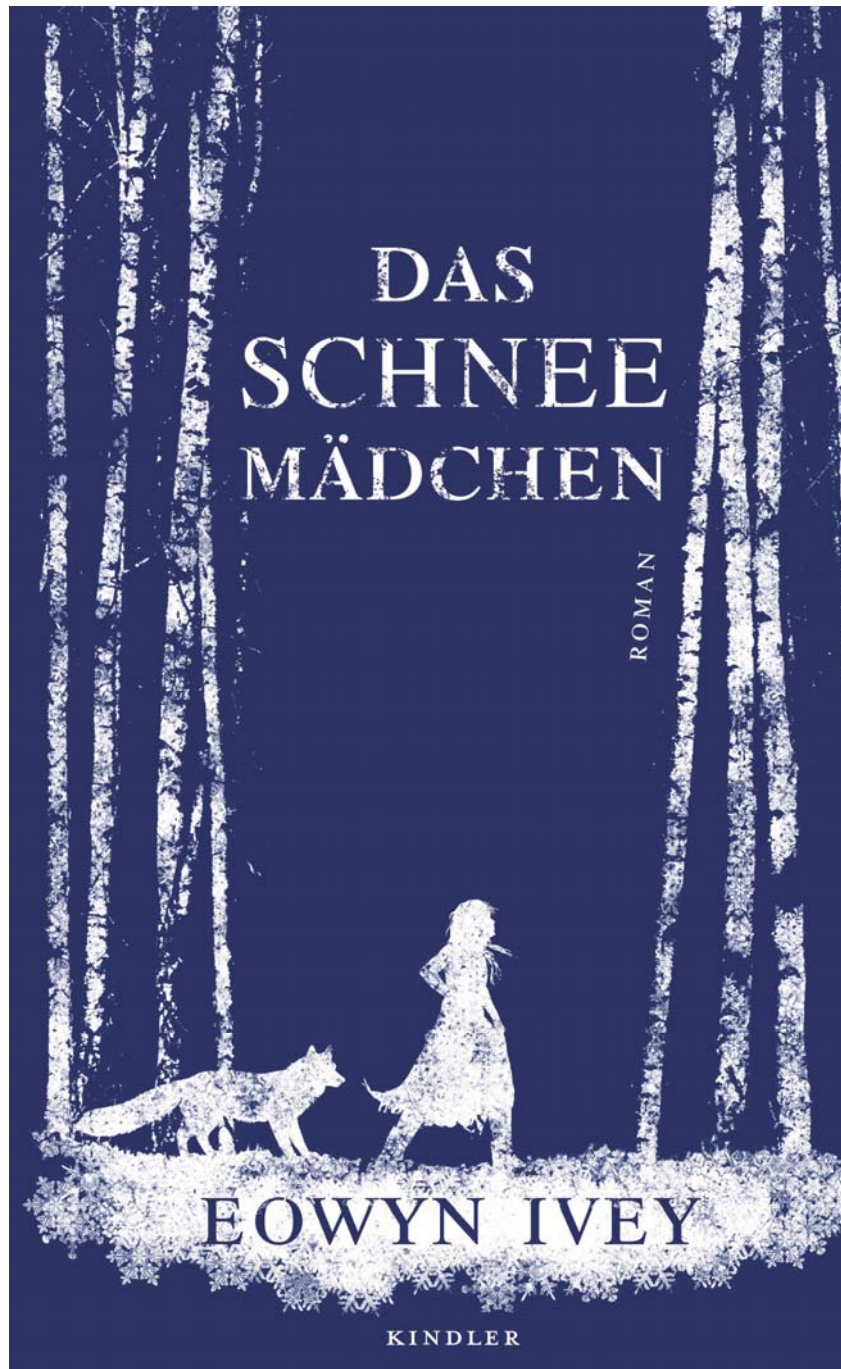


Leseprobe aus:

Eowyn Ivey
Das Schneemädchen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Eowyn Ivey
*Das
Schneemädchen*

Roman

*Aus dem Englischen
von Claudia Arlinghaus,
Margarete Längsfeld und
Martina Tichy*



Kindler

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel «The Snow Child»
bei Reagan Arthur Books, einem Imprint
von Little, Brown, New York.

1. Auflage September 2012
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The Snow Child» Copyright © Eowyn Ivey 2012
Satz Janson Text PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978 3 463 40621 3

*Meinen Töchtern Grace
und Aurora gewidmet*



TEIL EINS

«Frau, lass uns in den Garten gehen
und ein kleines Schneemädchen machen;
dann wird es vielleicht lebendig,
und wir haben eine kleine Tochter.»

«Mann», sagt die alte Frau,
«man kann nie wissen, was wird.
Lass uns in den Garten gehen und ein
kleines Schneemädchen machen.»

*Aus «Das kleine Schneemädchen»
von Arthur Ransome¹*

Kapitel 6

Sorgenvoll betrachtete Mabel auf dem Rückweg vom Abort die Spuren im Schnee. Noch nie war ein Fuchs ihrem Blockhaus so nahe gekommen. Füchse waren kleine Tiere, dennoch machten sie ihr Angst. Sie stieg über die Spuren hinweg, und dabei fiel ihr deren glatte, längliche Form auf. Das waren gar keine Tierspuren. Es waren makellose Sohlenabdrücke von kleinen Stiefeln. Mabel hob den Kopf, und ihr Blick folgte der Spur zurück zu dem Schneekind, das sie und Jack am Abend zuvor gebaut hatten. Es war verschwunden.

Atemlos lief sie ins Haus.

«Jack? Jemand hat unser Schneekind zerstört. Jemand war in unserem Hof.»

Er stand an der Anrichte, wo er sein Taschenmesser an einem Wetzstahl schärfte.

«Ich weiß.»

«Hast du nicht gesagt, es war ein Fuchs?»

«Im Wald sind auch Fuchsspuren.»

«Aber die da draußen?»

«Von einem Kind.»

«Woran erkennst du das?»

«An der Größe der Abdrücke. Und ich bin ziemlich sicher, dass ich sie gesehen habe. Gestern Abend. Sie ist durch die Bäume gelaufen.»

«Sie? Wer?»

«Ein kleines Mädchen. Sie hatte deinen roten Schal um.»

«Was? Warum hast du mir nichts davon gesagt? Bist du ihr gefolgt?»

«Heute Morgen, als ich dir gesagt habe, ich würde den Fuchs suchen, wollte ich herausfinden, wohin sie gegangen ist, aber ich habe die Spur verloren.»

«Gestern Abend ... da war ein kleines Mädchen allein draußen im eiskalten Winter, und du hast nicht nachgesehen, ob sie Hilfe braucht? Sie muss irgendwo weggelaufen sein.»

«Ich weiß es nicht, Mabel.»

Sie ging wieder hinaus und betrachtete die kleinen Fußstapfen. Nur eine einzige Spur führte über den Schnee, fort von ihrem Haus und in den Wald hinein.



An den folgenden Tagen war der Himmel klar, scharfe Kälte lag über dem Tal, und die Kinderspuren vereisten. Glitzernd und zierlich zogen sie durch Mabels Gedanken und gaben ihr das Gefühl, sich an etwas erinnern zu müssen.

Eines Abends trat sie an das Regal, wo zwischen Buchstützen aus Mahagoniholz ein Dutzend ihrer Lieblingsbücher standen – die Gedichte von Emily Dickinson, *Walking* von Henry David Thoreau, *The Troubles of Queen Silver-Bell* von Frances Hodgson Burnett. Als sie geistesabwesend mit den Fingern über die Buchrücken fuhr, kam ihr eine Geschichte in den Sinn, die ihr Vater ihr oft vorgelesen hatte. Sie erinnerte sich an den abgegriffenen blauen Ledereinband und den Goldton der Illustrationen. Auf einem Bild reichte ein kleines Mädchen seine behandschuhte Hand dem alten

Mann und der alten Frau hinunter, die vor ihm knieten – dem alten Mann und der alten Frau, die es aus Schnee geformt hatten.

Als Mabel tags darauf die Hühner im Stall füttern ging, kam sie an den kleinen Stiefelabdrücken vorbei.



Es war ganz still im Haus, als sie aufwachte. Sie spürte die Veränderung, bevor sie aus dem Fenster sah oder die Tür öffnete. Es war eine dumpfe Stille, scharfe Kälte drückte gegen die Holzwände, aber drinnen war es warm. Jack hatte ihr ein knisterndes Feuer hinterlassen, bevor er sich wieder auf Elchjagd begeben hatte. Ihr Gespür bestätigte sich, als sie aus dem Fenster sah und eine leuchtende neue Landschaft erblickte. Es hatte wieder geschneit, ein feines Schneetreiben war es diesmal gewesen; der Schnee hatte sich über Nacht rasch aufgehäuft und das Blockhaus sowie die Nebengebäude zugedeckt. Felsblöcke und Baumstümpfe standen in weiche weiße Buckel verwandelt. Schnee hatte sich auf Fichtenzweigen zu dicken Polstern getürmt, er lag schwer auf den Dachtraufen des Blockhauses und hatte die Spuren im Hof getilgt.

Mabel brachte einen Korb mit Brotkrumen und getrockneten Apfelschnitzen, die von einem Kuchen übrig geblieben waren, in den Hühnerstall. Sie empfand es als tröstlich, wie die Hennen auf der Fichtenstange saßen, das Gefieder aufgeplustert gegen die Kälte. Als sie hereinkam, hüpfen sie auf den mit Stroh bestreuten Boden und gluckten wie alte Frauen, die eine Nachbarin begrüßen. Sie liefen hastig umher und spreizten die Flügel. Eins der schwarz-weißen

Hühner pickte Mabel einen Krümel aus der Hand; sie strich ihm über den gefiederten Rücken, dann watschelte es davon. Sie griff in die Nistkästen. Unter dem weichen Bauch einer Rothenne fand sie schließlich zwei warme Eier.

Mabel legte sie in ihren Korb und verließ den Stall. Als sie sich umdrehte, um das Tor zuzuziehen, erspähte sie zwischen den schneebeladenen Fichten jenseits des Hofes etwas Blaues. Sie strengte die Augen an und sah nichts Blaues mehr, sondern stattdessen rotes Fell. Blauer Stoff. Rotes Fell. Ein Kind, schwächling und flink, in einem blauen Mantel, lief zwischen den Bäumen. Ein Blinzeln, und der kleine Mantel war verschwunden, abgelöst durch ein vorbeigleitendes Fell; es war wie bei den bewegten Schwarzweißbildern, die sie einmal in einem Münzguckkasten in New York gesehen hatte. Bewegungen erschienen und verschwanden, Kind und Waldgeschöpf, jeweils ein flackerndes Kommen und Gehen.

Mabel ging Richtung Wald, langsam zuerst, dann schneller. Sie hielt nach dem Mädchen Ausschau, hatte es aber aus den Augen verloren.

Am Waldrand angekommen, spähte sie durch die verschneiten Zweige und sah zu ihrer Überraschung nur etwa hundert Meter entfernt das Kind. Sie hockte mit dem Rücken zu Mabel im Schnee, weißblonde Haare wallten den blauen Wollmantel hinab. Mabel überlegte, ob sie rufen sollte, räusperte sich, und das Geräusch erschreckte das Kind. Die Kleine stand auf, hob flink ein Säckchen aus dem Schnee und spurtete davon. Bevor sie hinter einer der größten Fichten verschwand, blickte sie über die Schulter zurück, und Mabel sah blitzende blaue Augen und ein koboldhaftes, kleines Gesicht. Sie war nicht älter als acht, neun Jahre.

Mabel folgte ihr, kämpfte sich durch den knietiefen

Schnee und duckte sich unter den Zweigen hindurch. Schnee patschte auf ihre Strickmütze und tropfte in ihren Mantelkragen, aber sie schob sich weiter durch das Gestrüpp. Als sie hervorkam und sich den Schnee aus dem Gesicht wischte, entdeckte sie dort, wo das Kind gewesen war, einen Rotfuchs. Er hatte die Schnauze in den Schnee gedrückt, sein Rücken war gekrümmt wie bei einer Katze, die Milch aus einem Napf schleckt. Plötzlich ruckte sein Kopf zur Seite, und er zerriss etwas mit den Zähnen. Mabel war wie gebannt. Noch nie war sie einem wilden Tier so nah gewesen. Nur wenige Schritte, und sie hätte das schwarz durchsetzte, rotbraune Fell berühren können.

Den Kopf gesenkt, schaute das Tier sie kurz an, die langen schwarzen Barthaare neben der spitzen Schnauze zuckten. Da sah Mabel das Blut, und sie musste gegen einen Würge reiz ankämpfen. Der Fuchs fraß etwas Totes, Blut spritzte in den Schnee und beschmierte seine Schnauze.

«Nein! Weg da! Mach, dass du hier wegkommst!» Mabel fuchtelte mit den Armen, zornig und mutig ging sie auf den Fuchs zu. Das Tier zögerte, war vielleicht nicht gewillt, seine Mahlzeit preiszugeben, doch dann drehte es sich um und schnürte auf der Spur des Mädchens in den Wald.

Mabel ging hinüber zu der Stelle im Schnee und sah, was sie gehofft hatte, nicht zu sehen. Ein widerwärtiges Gemenge – silbrige Eingeweide, winzig kleine Knochen, Blut und Federn.

Sie hatte die Hühner an diesem Morgen nicht gezählt. Sie sah genauer hin – es war gar keine von ihren Hennen, sondern irgendein Wildvogel mit gesprenkeltem braunem Gefieder und einem kleinen, teils abgerissenen Kopf.

Sie ließ das halb aufgefressene Ding liegen und folgte

dem Gewirr aus Kinder- und Fuchsspuren in den Wald. Ein Windstoß wehte Schnee von den Ästen und blies Mabel kalt ins Gesicht. Er erschwerte das Atmen, weswegen sie den Kopf wendete und weiterstapfte. Der Wind frischte auf, wirbelte vom Boden und von den Bäumen Schnee in die Luft. Er blies jetzt ständig, Mabel stemmte sich mit gesenktem Kopf dagegen, aber so konnte sie nicht mehr sehen, wohin sie ging. Ein kleiner Schneesturm peitschte unversehens los. Mabel kehrte Wind und Schnee den Rücken und machte sich auf den Nachhauseweg. Sie war für einen solchen Ausflug nicht gerüstet, und das Mädchen war jetzt sicher schon zu weit weg. Noch während sie zum Stall ging, verwehte der wirbelnde Schnee ihre Fußstapfen und auch die von Kind und Fuchs. Sie sah keinen toten Vogel und keine Blutflecken, als sie an der Stelle vorüberkam – auch sie waren verschwunden.



«Ich habe das Kind gesehen», berichtete Mabel Jack, als er zum Essen hereinkam. «Das Mädchen von gestern Abend, das du beschrieben hast – ich habe sie hinter dem Stall gesehen.»

«Ganz sicher?»

«Ja. Ja. Ein Fuchs ist ihr gefolgt, und ich dachte schon, er habe ein Huhn gerissen, aber es war keins von unseren Hühnern, es war ein Wildvogel.»

Jack kniff die Augen zusammen, als sei er verstimmt.

«Ich habe sie wirklich gesehen, Jack.»

Er nickte und hängte seinen Mantel an den Haken neben der Tür.

«Hast du gehört, dass irgendwo ein Kind vermisst wird?»,

fragte sie. «Als du gestern in der Stadt warst, ist dir da etwas zu Ohren gekommen?»

«Nein, nichts.»

«Hast du dich umgehört? Hast du jemandem von ihr erzählt?»

«Nein. Ich hielt es nicht für nötig. Ich dachte mir, sie ist bestimmt nach Hause gegangen, sonst hätten die Leute sich zu einem Suchtrupp zusammengeschlossen.»

«Aber heute war sie wieder da. Direkt bei unserem Stall. Was will sie hier? Wenn sie sich verirrt hat oder Hilfe braucht, warum kommt sie nicht einfach an die Tür?»

Er nickte verständnisvoll, wechselte dann aber das Thema. Er sagte, er habe nichts erspäht außer einer Elchkuh mit einem Kalb. Sie würden die Hühner schlachten müssen, wenn der Futtersack erst leer wäre; sie hätten nicht genug Geld, um neues Futter zu kaufen. Die gute Nachricht sei, fuhr er fort, er habe George gestern in der Hotelgaststätte getroffen und die Bensons für den kommenden Sonntag zum Essen eingeladen.

Erst bei diesem letzten Satz horchte Mabel auf. Sie freute sich, dass die Bensons kommen würden. Esther konnte ihr bestimmt etwas über das Kind sagen, sie kannte die Familien im Tal und wusste vielleicht, warum ein kleines Mädchen allein durch den Wald spazierte.

Kapitel 7

Als Jack sich am Abend schlafen legte und die Augen schloss, schienen Äste, Wildspuren und verschneite Felsen in seine Lider geritzt, und die langen, auf der Jagd verbrachten Tage drangen in seinen Schlaf. Tagelang war er nun schon vor dem Hellwerden aufgestanden und mit Flinte und Bündel hinausgegangen, um nach einem Elch Ausschau zu halten, und jedes Mal war er sich dabei wie ein Hochstapler vorgekommen. Fast einen ganzen Nachmittag hatte er damit vergeudet, sich an etwas heranzupirschen, was sich dann als Stachelschwein entpuppte, das an einem tiefhängenden Zweig nagte. Er war am Wolverine auf und ab gestreift, in die Berge gegangen, über die Gebirgsausläufer und wieder zurück, und er hatte es gründlich satt.

Er blieb länger als sonst im Bett liegen und erwog, überhaupt nicht aufzustehen. Doch George hatte recht – wenn es ihm gelänge, einen Elch zu erlegen, könnten er und Ma-bel bis zur Ernte von Fleisch und Kartoffeln leben. Kaffee, Zucker, getrocknete Äpfel, Milchpulver, Speck, alles würde ihnen ausgehen. Sie würden die Hühner schlachten und das Pferd abmagern lassen müssen. Neue Stoffballen oder Mit-bringsel aus der Stadt würde es nicht mehr geben. Es würde ein elender Winter, aber sie müssten nicht hungern. [...]



Jack kam zu einem Baumstamm und unternahm einen halbherzigen Versuch, den Schnee herunterzuwischen, bevor er sich setzte. Er legte die Flinte über die Knie, nahm die Wollmütze ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Eine Weile saß er vornübergebeugt, die Ellenbogen auf die Flinte, den Kopf in die Hände gestützt. Zweifel krochen ihm über die Schulter, drohten ihm die Kehle zuzuschnüren und flüsterten ihm ins Ohr, du bist ein alter Mann. Ein alter, alter Mann.

Wenn er hier im Wald tot umfiele, würde ihm nichts zu Hilfe eilen. Der Nordwind bliese vom Gletscher herab, der Boden bliebe gefroren, und ein Rotfuchs wie der eine, dem er in die Augen gesehen hatte, könnte der erste sein, der an seiner Leiche schnupperte und hier und da einen Bissen knabberte. Raben und Elstern würden kommen und an seinem gefrorenen Fleisch zerren, am Ende fände womöglich ein Rudel Wölfe den Weg zu seinem Kadaver und bald wäre nur noch ein Haufen verstreuter Knochen von ihm übrig. Seine einzige Hoffnung wäre Mabel, aber dann stellte er sich vor, wie sie sich mit seinem toten Gewicht abmühte. Er stand auf und schulterte die Flinte.

Er hatte in seinem Erwachsenenendasein erst wenige Male geweint – als seine Mutter starb und als er und Mabel das Baby verloren hatten. Jetzt gestattete er es sich nicht. Er setzte einen Fuß vor den anderen und ging, ohne etwas zu sehen oder zu empfinden.



Es war die Stille, die ihn aus seiner Betrübniß riss. Eine Stille voller Gegenwart. Er hob den Kopf.

Es war das Kind. Die Kleine stand vor ihm, nur wenige Schritte entfernt im Schnee, die Arme an den Seiten, die Andeutung eines Lächelns auf den blassen Lippen. Ihr Mantel und die Lederstiefel waren mit weißem Pelz verbrämt. Das Gesicht war von einer samtig braunen Mütze aus Marderfell umrahmt, und sie trug Mabels roten Schal und die Fäustlinge. Sie war mit Eiskristallen überstäubt, als sei sie soeben durch einen Schneesturm gelaufen oder habe eine klirrend kalte Nacht im Freien verbracht.

Jack wollte sie ansprechen, doch ihre Augen – von gebrochenem Blau wie Flusseis, Gletscherspalten, Mondlicht – hielten ihn zurück. Sie blinzelte, und die blonden Wimpern glitzerten von Frost, dann sauste sie davon.

«Warte!», rief er. Er taumelte hinter ihr her. «Lauf nicht weg! Hab keine Angst!»

Er war ungeschickt, stolperte über seine Stiefel und wühlte Schnee auf. Das Mädchen spurtete voraus, blieb jedoch öfter stehen und drehte sich nach ihm um.

«Bitte», rief er wieder. «Warte!»

Ein Laut drang an Jacks Ohr, wie Wind, der trockenes Laub aufwirbelt oder Schnee übers Eis bläst, oder vielleicht ein Flüstern aus weiter Ferne. *Schschsch.*

Er rief nicht noch einmal. Er duckte sich unter Ästen hindurch und watete durch den Schnee, und das Mädchen führte ihn immer tiefer in den Wald hinein. Er musste auf seine Füße achten, um nicht zu stolpern, doch immer, wenn er aufsah, wartete sie.

Und dann nicht mehr. Er blieb stehen, blinzelte, suchte nach ihren Spuren im Schnee. Er fand keine. Wieder einmal wurde er der Stille gewahr, des eigenartigen Schweigens des Waldes.

Hinter sich vernahm er ein zirpendes Pfeifen wie den Ruf einer Meise, und er drehte sich um in der Erwartung, einen Vogel zu sehen oder vielleicht das Kind. Stattdessen stand keine fünfzig Meter entfernt ein Elchbulle. Er hob den Kopf, langsam, als seien die mächtigen Schaufeln mit den vielen Enden eine schwere Bürde. Die lange Nase und die braunen Rückenhaare waren mit Schnee bestäubt. Er schwenkte das Geweih bedächtig von einer Seite auf die andere. Jack hatte noch nie ein so prachtvolles Tier gesehen. Es stand auf schlaksigen Beinen, die Schulterhöhe maß sicher mehr als zwei Meter, und der Hals war dick wie ein Baumstamm.

In seiner Verwunderung hätte Jack beinahe das Naheliegende übersehen: Dies war seine Beute. Er hatte als Junge nur wenige Male gejagt, vorwiegend Kaninchen und Fasane, erinnerte sich aber vage an eine Rotwildjagd mit seinen Vettern an einem kalten, nassen Morgen. Das hier war etwas anderes. Es war kein Sport oder Kindheitsabenteuer. Hier ging es um Lebensunterhalt, dennoch war er schlecht vorbereitet. Er hatte nur eine undeutliche Erinnerung an jene Rotwildjagd, wusste aber, dass er keinen Schuss abgegeben hatte.

Er erwartete, dass das Tier erschrecken würde, als er eine Patrone in die Flintenkammer legte, doch es war nur mäßig interessiert und äste weiter an den Enden von Weidenzweigen.

Jack drückte den Flintenschaft an die Wange und zwang seinen Griff zur Ruhe. Sein Atem stieg dampfend in die kalte Luft und trübte die Sicht, deshalb zielte er mit angehaltenem Atem auf das Herz des Elches und betätigte den Abzug. Er hörte weder den Knall, noch spürte er den Rückstoß der Flinte. Es gab nur den Moment des Einschlags, das Taumeln des Bullen, als sei ein starkes Gewicht auf ihn herniedergekracht, und dann sein Fallen.

Jack ließ die Flinte sinken und ging ein paar Schritte auf den Elch zu. Das Tier strampelte mit den Beinen und verdrehte den Hals in einem unglücklichen Winkel. Jack lud nach. Der Elch schlug im Schnee um sich, und Jack sah ihm eine Sekunde lang in die wild rollenden Augen. Er hob die Flinte und schoss dem Tier eine Kugel in den Schädel. Es rührte sich nicht mehr.

Jack lehnte die Flinte an einen Baum und ging mit zitternden Knien zu dem toten Elch. Er legte eine Hand an seine noch warme Flanke und bekam erst jetzt einen Begriff von seiner Größe. In dem Geweih hätte Jack schaukeln können wie in einer Wiege, und den Brustkorb hätte er nicht mit den Armen umspannen können. Der Elch musste mehr als tausend Pfund wiegen, und das hieß viele hundert Pfund gutes, frisches Fleisch.

Er hatte es vollbracht. Sie hatten Nahrung für den Winter. Er würde nicht ins Bergwerk gehen. Er hätte aufspringen und juchzen und schreien mögen. Er wollte Mabel fest auf den Mund küssen. Er wollte, dass jemand wie George ihm anerkennend auf den Rücken schlug.

Er wollte feiern, doch er war allein. Der Wald hatte etwas Ernstes, Würdevolles, und unter der Begeisterung in Jacks Innerem schlummerte noch etwas anderes. Es war kein Schuldgefühl oder Bedauern. Es war verzwickter. Er packte das Geweih auf beiden Seiten am Ansatz, um den Kopf zu drehen. Er war schwer, aber indem sich Jack in das Geweih stemmte, konnte er Kopf und Hals herumwuchten. Dann zog er das Messer aus seinem Bündel, schärfte es an einem Wetzstahl, und die ganze Zeit über sann er über das Gefühl in seinem Inneren nach. Schließlich erkannte er es – es war das Gefühl, etwas zu schulden.

Er hatte ein Leben ausgelöscht, ein bedeutsames Leben, nach dem Tier zu urteilen, das da ausgestreckt vor ihm lag. Er hatte die Pflicht, sich des Fleisches anzunehmen und es dankbar nach Hause zu schaffen.

Es hatte aber auch mit dem Kind zu tun. Ohne die Kleine hätte er den Elch niemals gefunden. Sie hatte ihn hierhergeführt und aufmerksam gemacht, als er tölpelhaft an dem Tier vorübergegangen war. Sie bewegte sich mit der Anmut eines wilden Geschöpfes durch den Wald. Sie kannte den Schnee, und der trug sie sanft. Sie kannte die Fichten, schlüpfte geschickt zwischen ihren Ästen hindurch, und sie kannte die Tiere, die Füchse und Hermeline, die Elche und Singvögel. Sie kannte dieses Land in- und auswendig.

Als Jack sich in den blutbefleckten Schnee kniete, fragte er sich, ob der Mensch auf diese Art seinen Teil der Abmachung einhielt – indem er Erfahrungen sammelte und diese fremdartige Wildnis in sein Herz schloss – wehrhaft und nackt, wie sie war, gewaltsam und sanft, bebend in ihrer Großartigkeit. [...]

Kapitel 9

Jack begann mit einem Brötchen, einem von Mabels Sauer-
teigbrötchen.

Er war früh aufgestanden, um das Fleisch im Wagen nach
Hause zu befördern, und nachdem er es im Stall an einen
Balken gehängt und das Pferd versorgt hatte, ging er zum
Mittagessen hinein. Als Mabel nicht hinsah, schob er ein
Brötchen in seine Tasche und sagte ihr, er wolle im Stall ar-
beiten. Stattdessen ging er zum Waldrand.

Es war sicher nicht recht, ein Kind auf diese Weise an-
zulocken. Als Junge hatte er Rehe und Waschbären mit Fut-
terstückchen geködert, und seine unendliche Geduld war
oft belohnt worden. Einmal hatte ihm eine Hirschkuh eine
Möhre aus der Hand genommen und war erst danach in den
Wald geflüchtet. Er hatte ihn nie vergessen, diesen Augen-
blick, wie die Hirschkuh, nachdem er scheinbar stundenlang
gekauert und gewartet hatte, den langen Hals zu ihm hinun-
terbeugte und die Möhre nahm. Er hatte ihr weiches Maul
an seinen Fingern gespürt.

Er wischte Schnee von einem Baumstumpf und legte das
Brötchen darauf, und dabei überlegte er, ob er wohl von
derselben Neugierde getrieben war wie damals. Das Kind
war kein Waschbär, den man in eine Falle locken konnte. Er
machte sich Sorgen um sie. Er hatte es töricht gefunden, den
Bensons davon zu erzählen, aber das kleine Mädchen war

immer wieder zu ihrem Gehöft gekommen, und er wusste nicht, was sie wollte. Vielleicht war sie in Not, aber zu schüchtern oder zu verängstigt, um bei ihnen anzuklopfen. Möglicherweise war sie einsam und suchte nur Gesellschaft, aber vielleicht war es auch etwas Dringlicheres. Obdach. Kleidung. Nahrung. Hilfe irgendwelcher Art. Dieser Gedanke beschäftigte ihn, und so versuchte er, sie auf die einzige Weise zu erreichen, die er kannte. In den folgenden Stunden arbeitete Jack im Freien, stapelte Holz und schaufelte Wege frei. Die ganze Zeit behielt er aus dem Augenwinkel das Brötchen im Blick, doch das blieb unangetastet, und der Wald blieb stumm.

Am nächsten Morgen entdeckte er Fußspuren, die zu dem Baumstumpf führten, sie schlängelten sich hierher und dorthin, wo das Mädchen sich hinter einer Fichte, einem Strauch versteckt haben musste. Das Brötchen lag noch auf dem Baumstumpf.

Am Abend suchte er im Haus nach weiteren möglichen Lockmitteln. Er nahm Büchsen in die Hand und öffnete Schachteln, bis Mabel schließlich fragte, was er suche.

«Nichts», murmelte er und hatte wegen seiner Lüge sogleich Gewissensbisse. Sie würde sein Vorhaben missbilligen oder eigene Vorschläge machen, doch er musste es auf seine Weise tun. Als Junge war nie ein Reh oder ein Vogel in seine Reichweite gekommen, wenn seine Freunde herumtobten.

Überdies schien es Mabel aufzuwühlen, wenn sie über das Kind sprachen. Sie war in letzter Zeit gut gelaunt gewesen und hatte ein Strahlen in den Augen, das Jacks Herz beschwingte. Das Zusammensein mit Esther tat ihr gut. Aber immer, wenn die Rede auf das kleine Mädchen kam, wurde

sie ganz aufgeregt. Er ertappte sie oft dabei, wie sie aus dem Fenster schaute.

Dieselben Eigenschaften, durch die sie als junge Frau so anziehend gewesen war, machten sie jetzt offenbar krank. Sie war voller Ideen und auf stille Art unabhängig gewesen, doch mit den Jahren war daraus eine schwere Melancholie geworden, die ihm Sorgen bereitete. Bis er mehr über das kleine Mädchen und seine Umstände wusste, hielt er es für das Beste, es nicht mehr zu erwähnen.



Als weder das Sauerteigbrötchen noch Pfefferminzbonbons aus der Stadt, nicht einmal ein stibitztes Stück von Mabels Kuchen etwas fruchteten, wusste Jack nicht, was er noch versuchen sollte. Ihm fiel ein, dass das Mädchen sich den Schal und die Fäustlinge genommen hatte. Ob sie froh und mehr Sachen zum Anziehen brauchte? Seine kurzen Eindrücke von ihr ließen ihn daran zweifeln. In Pelz und Wolle gehüllt, schien sie sich im Schnee wohlzufühlen.

Dann fiel sein Blick bei einer Fahrt in die Stadt auf eine Miniatur-Porzellanpuppe im Gemischtwarenladen. Sie hatte lange, glatte blonde Haare, denen des Mädchens nicht unähnlich, und trug das bunte Kleid einer europäischen Dörflerin, einer Schwedin oder Holländerin vielleicht. Es war leichtfertig, so viel Geld auszugeben, aber er hörte nicht auf sein Gewissen, kaufte das Püppchen auf Pump und versteckte es in seiner Manteltasche. Zu Hause angekommen, mochte er nicht bis zum nächsten Morgen warten, und obwohl es schon dunkel war, nahm er es mit, als er die Tiere füttern und tränken ging.

Er holte die Laterne aus dem Stall und begab sich zu dem Baumstumpf, auf dem die anderen Geschenke unangetastet lagen. Er nahm die Puppe aus der Tasche. Vielleicht hatten er und Mabel wahrhaftig den Verstand verloren. Hüttenkoller – hatte Esther es nicht so genannt?

Mit erhobener Stimme und doch so sanft, wie er nur konnte, rief Jack in die kalte Nacht: «Die ist für dich. Bist du da?»

Seine Stimme war leise und kratzig. Er räusperte sich und rief noch einmal.

«Ich weiß nicht, ob du da bist und ob du mich hören kannst, aber wir möchten dir das hier schenken. Nur eine Kleinigkeit, ich habe sie in der Stadt gefunden. Also, gute Nacht.»

Er hoffte, sie zu sehen oder Vogelgesang in den Bäumen zu hören, aber da war nichts als Kälte und Dunkelheit. Er trat von einem Fuß auf den anderen, schob eine Hand in die Manteltasche und drehte sich schließlich um; die Porzellanpuppe hatte er auf dem Baumstumpf in den Schnee gesetzt.



Als er wieder ins Haus kam, hatte Mabel auf dem Ofen Washwasser für ihn gewärmt. Sie goss es in eine Schüssel, und Dampf stieg auf. Jack zog sein Hemd aus, legte sich ein Handtuch um die Schultern, spritzte sich Wasser ins Gesicht und seifte seinen Bart ein. Hinter sich konnte er Mabel in der Küche hantieren hören.

«Oh», sagte sie leise.

Jack hob den Kopf von der Schüssel und trocknete sich das Gesicht ab.

«Was ist?»

«Das Fenster. Siehst du das?»

Während sie hinsahen, bildeten sich Federn und Wirbel aus Eis auf der Scheibe und breiteten sich langsam von der Mitte zu den Ecken aus. Spitzenartige weiße Ranken wuchsen in Kringeln und Schlingen, und Eisblumen erblühten. Binnen Sekunden war die Fensterscheibe mit sich überlagernden Eismustern überzogen, die einer feinen Radierung ähnelten.

«Das kommt vielleicht von dem Dampf», flüsterte Mabel. Sie drückte ihre Handfläche an die Scheibe, und ihre warme Haut brachte das Eis zum Schmelzen. Sie ballte die Faust, rieb einen kleinen Kreis in die Mitte der Scheibe und blickte hinaus.

«Oh», keuchte sie und drückte ihr Gesicht an die Scheibe.

«Was, Mabel? Was ist da?»

«Sie. Sie ist da.» Sie drehte sich um, die Hand an der Kehle. «Ihr Gesichtchen, direkt vor unserem Fenster. Sie hatte Fell rund um den Kopf, wie ein wildes Tier.»

«Das ist ihre Mütze. Eine Marderfellmütze mit Ohrenklappen, die sie unter dem Kinn festgebunden hat.»

«Aber sie ist jetzt da. Geh nachsehen.»

«Sie läuft schnell, sogar im Schnee», sagte er, aber da reichte Mabel ihm schon Stiefel und Mantel und öffnete die Tür.

Sobald er hinaustrat, wurden sein Bart und seine Haare steif von der eisigen Kälte. Er ging um das Blockhaus herum, sah aber nur, was er erwartet hatte – Schnee, Bäume und die Nacht. Kein Kind.

